

Zur kulturhistorischen Situation von Fritz Mauthners Sprachkritik

Abstract: Fritz Mauthner's Critique of Language. A Culture-historical Approach.
The first part of this study deals with the connection between Mauthner's „linguistic turn“ and his never fully surmounted jewish identity crisis. From his father's cult of linguistic purism as demonstration of a perfect assimilation to german culture he inherited the phobia of jewish accent (*mauscheln*) and the tendency to an anxious linguistic self scrutiny. The second part shows how the traumatic experience of the war of languages in Prague led Mauthner to doubt whether any creative intercultural dialogue could be possible. Was Mauthner's theory of language representative of the tradition of Austrian philosophy from Bolzano to Wittgenstein? Even if Mauthner's radical scepticism is finally in contradiction with logic and epistemology, his formative years as student at the University of Prague made him familiar with Herbart's realism and with Ernst Mach's positivism, two characteristic orientations of Austrian philosophy which had a decisive influence on Mauthner's later critique of language.

Key Words: linguistic turn, jewish identity crisis, german czech conflict, Austrian philosophy

Fritz Mauthner (1849–1923) bleibt ein berühmter Unbekannter.¹ Seine *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*² werden in allen Literaturgeschichten wegen ihres vermeintlichen Einflusses auf den „Chandos-Brief“³ Hugo von Hofmannsthals genannt, doch wurde dieser Einfluss von Hofmannsthal selbst geleugnet, wie die Literaturwissenschaftler mit Erleichterung berichten, so dass man sich die Lektüre des dreibändigen und 2100 Seiten langen Opus Mauthners ersparen kann (der „Chandos-Brief“ ist elf Seiten lang und eignet sich viel eher für ein *close reading*). Der Name Fritz

Jacques Le Rider, École pratique des hautes études, Section des sciences historiques et philologiques, 8 rue de Milan, F-75009 Paris, lerider@ens.fr

Mauthners taucht in vielen Personenregistern auf, da seine Sprachkritik von ungeheuer vielen namhaften Autoren rezipiert wurde (Christian Morgenstern, Alfred Döblin, Hugo Ball, Jorge Luis Borges, James Joyce, Samuel Beckett, Oswald Wiener, Helmut Eisendle, Felix Philipp Ingold, Durs Grünbein, Lars Gustafsson). Doch ergibt sich aus der Fülle der Rezeptionsstudien in der Art „Morgenstern und Mauthner“ noch keine Mauthnerforschung, da jede Studie mit nur geringen Abwandlungen die gleichen Auskünfte zum Autor der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* und des *Wörterbuchs der Philosophie* gibt.

Die Tatsache, dass Fritz Mauthner nicht nur der Autor der voluminösen Sprachkritik ist, sondern in den 1880er und 1890er Jahren ein beliebter und vielgelesener literarischer Autor war und als Theater- und Literaturkritiker des *Berliner Tageblatts* eine wichtige Rolle spielte, ändert daran nichts, dass Mauthners zahlreiche Romane und unzählige Zeitungsartikel von den Literaturwissenschaftlern in der Regel kaum beachtet werden. Seine Bücher gelten als schlechte Literatur und seine Zeitungsartikel wurden nicht einmal vollständig verzeichnet.⁴ Nachdem ich mich bemüht habe, nicht nur die Parodien,⁵ sondern auch alle Erzählungen und Romane Fritz Mauthners⁶ zu lesen, möchte ich versichern, dass dieser Autor seinen schlechten Ruf nicht ganz verdient: manches ist schlecht, vieles durchschnittlich, einiges durchaus lesenswert (z. B. *Der neue Ahasver*, die Romantrilogie *Berlin W.*, *Hypatia*, *Kraft*), alles aber interessant, sobald man literaturästhetische Kriterien nicht ausschließlich walten lässt und die erzählende Literatur im Zeitalter des Realismus und Naturalismus auch als eine kulturhistorisch bedeutsame Dokumentation ernstnimmt.

In der Philosophie hat der Satz 4.0031 im *Tractatus logico-philosophicus* alle Wittgenstein-Interpreten aufhorchen lassen:

„Alle Philosophie ist ‚Sprachkritik‘. (Allerdings nicht im Sinne Mauthners.) Russells Verdienst ist es, gezeigt zu haben, daß die scheinbare logische Form des Satzes nicht seine wirkliche sein muß.“

Doch handelt es sich wieder, wie bei Hofmannsthal, um eine Abwehrgeste, wobei die Abwehrgeste bei Wittgenstein, der sehr selten philosophische Texte zitiert, schon eine große Ehre bedeutet. Von diesem Diktum protegert, wurde Mauthner von der philosophischen Zunft nicht ganz vergessen. Die meisten Wittgenstein-Exegeten, die gewissenhaft Mauthners Sprachkritik anlesen, schrecken aber sofort zurück und meinen, es handle sich wohl nur um eine mitteleuropäische Kuriosität wie etwa Otto Weininger, den Wittgenstein ebenfalls erwähnt: Mauthners *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* sind zwar weniger anstößig als Weiningers *Geschlecht und Charakter*, doch für „ernsthafte Philosophen“ ebenso ungenießbar. Da nützt es wenig, dass Hans Vaihinger, der Philosoph des Als ob, Fritz Mauthner schätzte und in den *Annalen der Philosophie* von einem seiner Schüler loben ließ.⁷ Auch in der

Geschichte der Philosophie ist Mauthner nur dem Namen nach bekannt, seine Beiträge zur Sprachtheorie, seine Sprachskepsis werden in den philosophischen Seminaren so gut wie nie ernstgenommen. Da gibt es natürlich auch signifikante Ausnahmen: Den als Romancier berühmt gewordenen Lars Gustafsson zum Beispiel, der sich in seiner Doktorarbeit *Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner*⁸ nicht scheute, Mauthner und Nietzsche die gleiche Bedeutung zu geben, oder George Steiner, auch ein faszinierender Grenzgänger zwischen Literatur und Philosophie, der in *Von realer Gegenwart* die Wichtigkeit von Mauthners Sprachkritik vorbehaltlos anerkennt.⁹

Ähnliches könnte man über die Sprachwissenschaft sagen. Mit dem ausweichenden Statement „Das ist doch nur Sprachphilosophie, überhaupt keine Sprachwissenschaft“ wird Mauthners große Anstrengung, den Stand der sprachtheoretischen Diskussion und der sprachwissenschaftlichen Forschung seiner Zeit zu berücksichtigen, kaum ernstgenommen. Leo Spitzers Würdigung der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* blieb ein Einzelfall ohne Folgen.¹⁰

Fritz Mauthner, der den Dokortitel der Universität Prag nicht bekommen und als Schriftsteller und Journalist reüssiert hatte, war darauf gefasst, dass seine Sprachkritik sein bisheriges Publikum befremden und die akademische Welt herausfordern würde. Dass er in wissenschaftlichen Kreisen so vollkommen totgeschwiegen würde, hatte er jedoch nicht erwartet. Die einzige seriöse Rezension der Beiträge stammt von Paul Mongré, dem literarischen *nom de plume* des Mathematikers Felix Hausdorff (1868–1942), der als Mitbegründer der allgemeinen Topologie berühmt werden sollte und im Dezember 1901 zum außerplanmäßigen Extraordinarius an der Universität Leipzig ernannt worden war. Damals publizierte Mongré-Hausdorff einige literarische und philosophische Essays. Seine Mauthner-Rezension in der *Neuen deutschen Rundschau* würdigt die mutige Mauthner'sche Provokation:

„Es ist doch etwas, wenn ein gefeierter Kritiker und ‚Journalist‘ sein sicheres Publikum preisgibt und abseits vom Markte ein Buch vollendet, das in Berlin W. unter tausend Menschen nicht zwei interessiert; es ist um so mehr, wenn dies Buch tiefe wissenschaftliche Vorarbeiten verlangt und bei alledem das Misstrauen der präsumptiven Leser gegen sich hat, weil der Verfasser kein graduierter, behördlich gestempelter und geachteter Fachmann ist.“¹¹

Als philosophischer und sprachwissenschaftlicher Autodidakt konzipierte Mauthner seine Sprachkritik von Anfang an als transdisziplinär. Auch deshalb ist es durchaus legitim, eine interdisziplinäre kulturwissenschaftliche Annäherung an seine theoretischen Werke zu versuchen. Im Folgenden möchte ich auf einige mögliche kulturhistorische Zugänge zur Interpretation von Mauthners Sprachkritik hinweisen.

I. Mauthners „linguistic turn“ ist mit seiner nie überwundenen jüdischen Identitätskrise verknüpft

Im Kapitel XII seiner *Erinnerungen*, das den Titel „Konfession“ trägt, schreibt Fritz Mauthner: „Ich war von Abstammung Jude, Jude aus einem nordöstlichen Winkel Böhmens, und habe doch jüdische Religion und jüdische Sitten eigentlich niemals kennengelernt; höchstens häufiger als ein deutsches Kind die jüdische Sprechweise und Mauschelausdrücke gehört. Mein Elternhaus stand dem jüdischen Wesen fremd gegenüber.“¹² Der Vater, Emmanuel Mauthner, religiös indifferent und der deutschen Nationalität und Kultur assimiliert, hatte in Horzitz-Hořice als Besitzer einer Textilfabrik eine höhere soziale Stellung. Die Mutter war die Tochter eines Anhängers der häretischen Sekte der Frankisten und blieb auf ihre freigeistige Weise der Tradition Jacob Franks treu. Sie erzog ihre Kinder in einer antireligiösen Gesinnung. Gershom Scholem zeigt, wie der Nihilismus und Antinomismus der Sabateaner und der Frankisten sich im 19. Jahrhundert zu einer Tradition der antiorthodoxen Neuerung verwandelt, von der man annehmen kann, dass sie Mauthners Antrieb zur Metaphysik- und Religionskritik stärkte. In seinen Selbstdarstellungen betont Mauthner, er habe als Kind sowohl eine „echte“ Muttersprache als auch eine „Mutterreligion“ entbehren müssen:

„Mir fehlte zum Dichter, der ich mich doch fühlte, außer einer deutschen Mundart, der wahren Muttersprache, auch noch der Untergrund eines Jugendglaubens, einer Mutterreligion. Mein Vater war, um es kurz und schroff auszudrücken, areligiös, meine Mutter antireligiös. [...] In solchen Traditionen aufgewachsen, wusste ich bis zu meinem achten Lebensjahre kaum, was das bedeutete, dass wir Juden waren.“¹³

Seine konfessionslose Erziehung und Sozialisierung habe er als Mangel erlebt:

„Ich machte die Entdeckung, dass ich ein Jude war, und meine leidenschaftliche Seele verführte mich, die fünfhundert oder siebenhundert Gebote und Verbote, die der Rabbinismus aus der Bibel gezogen hat, ernst zu nehmen. Ich wollte ein frommer Jude werden, um die Seelen meines Vaters und meiner Mutter zu retten. Ich habe diese kindischen Kämpfe einmal darzustellen gesucht in dem Tagebuche des Helden, das man in meinem Romane ‚Der neue Ahasver‘ nachlesen kann [...]. Das Tagebuch habe ich erst für diesen Roman niedergeschrieben, und so ist es, wenn man will, erfunden.“¹⁴

In Prag, wo er bis 1876 lebte, scheint Mauthner problemlos seine deutschnationale und anti-tschechische Einstellung mit seiner Identität als assimilierter Jude vereinbart zu haben. Die „jüdische Frage“ drängt sich jedoch in den Vordergrund sei-

nes Berliner Lebens (im Spätsommer 1876 übersiedelt Mauthner nach Berlin, Mitte 1877 wird er zum Theaterkritiker des neu gegründeten *Deutschen Montags-Blatts*, einer Wochenzeitung der Pressegruppe von Rudolf Mosse, zu der auch das *Berliner Tageblatt* gehört). Die Christlich-Soziale Arbeiterpartei des antisemitischen Hofpredigers Adolf Stöcker wird 1878, die Antisemiten-Liga Wilhelm Marrs 1879 gegründet; am 15. November 1879 löst ein antisemitischer Artikel Heinrich von Treitschkes den Berliner Antisemitismusstreit aus.¹⁵

Heinrich Wolff, die Hauptfigur des Romans, mit der sich Mauthner identifiziert, muss erkennen, dass

„nur noch ein kleines Hemmnis zwischen ihm und der Geliebten lag. Er war ja nicht ein Bürgerlicher wie Hinz und Kunz, er war Jude, war nicht Christ. [...] Er war Jude! [...] Jetzt, nach vielen Jahren, in denen ihm die Erinnerung völlig fremd geworden war, jetzt packte ihn wieder der alte Zorn gegen das Schicksal, das ihn nicht werden ließ wie die Millionen um ihn her.“¹⁶

Am Ende des Romans ruft Heinrich aus:

„Ich aber bin kein Deutscher! Was bin ich denn? Ein Jude nicht! Wahrhaftig nicht! Dann bin ich ein wesenloser Mensch, der keinen Schatten wirft! Dann bin ich ein Gespenst, Ahasverus, den man nicht töten kann, weil Ahasverus keine verwundbare Stelle hat, keine Heimat, kein Haus, kein Weib, kein Kind!“¹⁷

An einer Stelle des *Neuen Ahasver* entwickelt Mauthner lange vor dem Beginn seiner Arbeit an den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* die metaphorische Beschreibung des Antisemitismus als Ablehnung einer Fremdwörtergruppe in der deutschen Sprache:

„Die Juden erscheinen unter den Deutschen wie die Fremdworte in der deutschen Sprache, sagt Victor, der judenfreundliche Freund Heinrichs. Es gibt einzelne darunter, die gar keine Existenzberechtigung haben – andere, die sich noch ein wenig anpassen müssen – viele aber, die vollständig mit dem Stamm der Sprache verwachsen sind, dass sie ohne Schaden gar nicht entfernt werden könnten.“

Heinrich antwortet: „Wenn du die Judenheter mit den Sprachpuristen vergleichst, so musst Du ihren Absichten doch eine gewisse Berechtigung zuerkennen.“¹⁸ In diesen linguistischen Metaphern kommt die Überzeugung Mauthners zum Ausdruck, dass die gelungene Assimilation eines Juden sich im guten Gebrauch des Deutschen ohne „jüdischen Akzent“ und ohne Anklänge an den jüdischen „Jargon“, das Jiddische, das die Antisemiten im „Mauscheln“ aufzuspüren meinen, artikuliere.

Mauthners Journalistensatire in *Schmock oder Die litterarische Karriere der Gegenwart. Satire* (1888)¹⁹ und seine Attacken gegen den von ihm so bezeichneten „jüdischen Wortfetischismus“ in den *Beiträgen* haben oft dazu geführt, in seinem Fall von jüdischem Selbsthass²⁰ oder von *jewish self-rejection*²¹ zu sprechen. In Mauthners Beitrag zum von Werner Sombart 1912 konzipierten Sammelband *Judentaufen* wird der Eindruck bestätigt, dass er den Antisemitismus als Reaktion auf das „Mauscheln“ interpretiert:

„Die Judenfeindschaft ist bei den abendländischen Kulturvölkern nicht bloß auf gemeine Motive zurückzuführen, wie Bosheit und Futterneid; auch das starke Nationalgefühl unserer Zeit spricht mit, wie denn z. B. die Liebe zur Muttersprache die Verhunzung dieser Muttersprache durch mauschelnde Juden wie eine Kränkung empfindet.“²²

In Sander Gilmans Studie *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews*²³ wird Fritz Mauthner mit guten Gründen eine zentrale Stellung eingeräumt. Lange vor Erscheinen seines berühmten Essays *Der jüdische Selbsthass* (1930)²⁴ hatte Theodor Lessing seine Thesen in seiner Rezension der *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* angekündigt. Bei Mauthner wollte er nur einen höheren Schmock erkennen:

„Zerfahrene Vielgeschäftigkeit, betriebsamer Wissenshochmut bei innerer Traditionslosigkeit; maßloser Ehrgeiz, und die immer atemlose Eitelkeit sprunghafter Geistesführung; fernerhin das unschöpferische Überwuchern alles kritischen, rezeptiven und ornamentalen Beiwerkes bei dürftiger Schwäche der positiven Grundlagen; und überflüssige, dem feineren Sinne geschmacklose Subjektivismen – all' das sind symptomatische Züge, die einem empor strebenden, ahasverischen Naturell, das seine eigene Grenze kennt, eine tragische Leidensgröße geben.“²⁵

Im Umgang mit seinen Freunden Gustav Landauer und Martin Buber konnte Fritz Mauthner andere Wege zur Behauptung der jüdischen Identität beobachten. In einem Brief aus dem Jahr 1913 reagiert Mauthner auf Landauers Beitrag zu dem von der zionistischen Prager Vereinigung Bar Kochba herausgegebenen Sammelband *Vom Judentum*. „Sind das Ketzergedanken?“, in dem Landauer sein jüdisches Identitätsgefühl als einen „Duktus im Gehirn“ definiert:

„Der Eingang hat mich wieder durch Form und Inhalt entzückt“, schreibt Mauthner. Dann aber lag es wohl an mir (und uns), daß alle Prämissen zu *meinem* Standpunkt zu führen schienen: „ich fühle mich nur [als] ein Deutscher; weiß dabei, dass mein Gehirn irgendwie einen Duktus hat, den

man jüdisch nennt; um so schlimmer oder um so besser, ich kann es und will es nicht ändern.“ Deine Conclusio ist anders, und nur darin gehen wir auseinander. [...] Übrigens habe ich in meinem Feuilletonbuch (und im Vorworte dazu) mit einem alten Heineaufsatz grobe Hiebe gegen Bartels geführt; so werden denn die Antisemiten, die mich seit Jahrzehnten verhältnismäßig freundlich behandelt hatten, grimmig auf mich losziehen.“²⁶

An dieser Stelle wird die Anfechtbarkeit der These vom „jüdischen Selbsthass“ klar, sofern man sie nicht genug relativiert. Seinen „Duktus im Gehirn“ erlebte Mauthner vermutlich mehr als Verhängnis denn als kreatives Potential, doch war er weit davon entfernt, seine jüdische Identität zu verleugnen (in den 1918 veröffentlichten *Erinnerungen* bekennt er sich nachdrücklich zu seiner jüdischen Abstammung) und vor den Antisemiten die Waffen zu strecken.

Bei Spinoza²⁷ fand Mauthner das Modell seiner eigenen Auffassung vom areligiösen, ja häretischen Judentum. Die seit der Kontroverse zwischen Mendelssohn, Jacobi und Herder²⁸ in der Goethezeit verbreiteten Diskurse über Spinozas „Pantheismus“ fließen in Mauthners Denkfigur der „gottlosen Mystik“ ein, die nach der Sprachkritik und dem skeptischen Schweigen kommt.

Im letzten Jahrzehnt seines Lebens artikuliert Fritz Mauthner sein jüdisches Identitätsgefühl deutlicher als in der Zeit seines Gedankenaustauschs mit Gustav Landauer zum Stichwort „Duktus im Gehirn“. Doch empfindet er selbst in dieser abschließenden Phase seiner theoretischen Arbeit das Bedürfnis, dem bei ihm immer noch negativ besetzten Begriff Judentum etwas Positives abzugewinnen: „Ob wirklich die Skepsis nur eine negative, also untergeordnete oder schädliche Tendenz wissenschaftlicher Arbeit ist? – und ob Hinneigung zur Skepsis wirklich, wie auch mir vorgeworfen wurde, charakteristisch ist für Denker jüdischen Stammes?“, fragt er in seiner *Selbstdarstellung* von 1922.²⁹

Die letzte Selbstausslegung seiner Identität als Jude deutscher Kultur bringt Mauthner im posthum veröffentlichten Artikel *Skepticism and the Jews*.³⁰ Hier identifiziert er sich mit Salomon Maimon; dieser „zweitstärkste Kritiker Kants“ und „Wiederhersteller Humes“ sei ein „Vertreter der großen Skepsis“, schreibt er. „Ein ganz östlicher Jude, der in der Jugend nur Hebräisch und seinen Jargon sprechen gelernt hatte; [...ein in der] Philosophie umhertaumelnder Talmudjude“ wurde zum „Prediger einer radikalen Skepsis“.³¹ In dieser letzten öffentlichen Stellungnahme zur jüdischen Spur in der Tradition der deutschen Literatur und Philosophie betont Mauthner wieder die *sprachlich* bedingte Distanz, die einen Intellektuellen jüdischer Abstammung zwangsläufig zur Sprachkritik und zur „radikalen Skepsis“ führen müsse.

II. Mauthners Sprachskepsis ist eine Spätfolge seiner Verstrickung in Böhmens Sprachenkrieg

In Prag und in den böhmischen Bezirken mit gemischter Bevölkerung waren Deutsch und Tschechisch die beiden Landessprachen, und doch hatte diese theoretische Zweisprachigkeit keine positive Auswirkung für die Völkerverständigung. Die im Alltag erfahrene Interkulturalität verhinderte es nicht, dass die sprachlichen und nationalen Konflikte seit den 1870er Jahren immer akuter wurden. Man mochte zwei- bzw. mehrsprachig sein, zu einer Völkerverständigung kam es nicht. Aus dieser Erfahrung seiner Kindheit und Jugend schloss Mauthner, dass die Sprachen, auch wenn man sie bestens beherrscht, zum friedlichen Dialog nicht ausreichen, und dass keine Übersetzung ohne Missverständnis möglich ist. Nachdem er in den Zeitromanen *Der letzte Deutsche von Blatna* (1887) und *Die böhmische Handschrift* (1897) die Angst eines Deutschen Böhmens vor einer tschechischen Sintflut in einer Weise thematisierte, die den sudetendeutschen Irredentismus der Zwischenkriegszeit vorausnimmt, kam Mauthner nach dem Ersten Weltkrieg im schmalen Band *Muttersprache und Vaterland* zu einer etwas weniger verkrampft nationalistischen Einstellung in der Frage der mitteleuropäischen sprachlich-kulturellen Pluralität.

Der junge Fritz Mauthner erlebte seine Sozialisierung in einer von sprachlicher Vielfalt geprägten Umwelt kaum als Bereicherung, vielmehr als einen gravierenden Nachteil, der ihn um eine echte Muttersprache und eine Mundart brachte.³² In seinen *Erinnerungen* spricht er von

„den besonderen Verhältnissen, die das Interesse für eine Psychologie der Sprache bei mir bis zu einer Leidenschaft steigerten. Dieses Interesse war bei mir von frühester Jugend an sehr stark, ja, ich verstehe es gar nicht, wenn ein Jude, der in einer slawischen Gegend Österreichs geboren ist, zur Sprachforschung **n i c h t** gedrängt wird. [...Als] Jude [...] musste er gewissermaßen zugleich Deutsch, Tschechisch und Hebräisch als die Sprachen seiner ‚Vorfahren‘ verehren. Und die Mischung ganz unähnlicher Sprachen im gemeinen Kuchelböhmisch und in dem noch viel gemeineren Mauscheldeutsch musste schon das Kind auf gewisse Sprachgesetze aufmerksam machen, auf Entlehnung und Kontamination, die in ihrer ganzen Bedeutung von der Sprachwissenschaft noch heute nicht völlig begriffen worden ist.“³³

Mauthner erhebt in seinen *Erinnerungen* schwere Vorwürfe gegen das Prager Piaristengymnasium, in dem er bis zum Sommer 1866 bleiben musste (ab Herbst 1866 ging er auf das deutsche Gymnasium auf der Kleinseite). Bei den Piaristen wurde der Unterricht so eingerichtet, schreibt er, dass die Tschechen zwar ein passables Deutsch lernen konnten, die deutschen Schüler aber im Tschechischen keine Fortschritte machten und dabei in Unkenntnis der deutschen Nationalliteratur blie-

ben. Dafür mussten sie, so stellt es Mauthner dar, jahrelang mittelalterliche tschechische Texte studieren, von denen einige sich als Fälschungen erwiesen hätten.³⁴ Hier spielt Mauthner auf die 1817 angeblich von Hanka entdeckten, in Wahrheit aber von ihm gefälschten Handschriften von Königinhof an. In der Zeit von Mauthners Gymnasialstudien wurden diese mittelalterlichen epischen Fragmente noch als wichtige Quellen der tschechischen Nationalgeschichte und Literatur verehrt. Die philologische Kontroverse, die Hankas Betrug entlarvte, entfachte sich erst 1886–1887. Die Geschichte der gefälschten Handschriften von Königinhof gab Mauthner die Idee zu seinem parodistischen Roman *Die böhmische Handschrift* (1897), in dem er die Tschechen bösartig karikiert, während er die Tugenden der Ehrlichkeit und der Wissenschaftlichkeit den deutschen Erzählfiguren zuordnet. Diese späte anti-tschechische Eruption Mauthners, nur vier Jahre vor den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* veröffentlicht, erschien nicht zufällig in jenem Jahr, in dem die Badenschen Sprachverordnungen bürgerkriegsähnliche Zustände nicht nur in Prag herbeiführten, sondern in allen Bezirken Böhmens, wo die Deutschen gegen die Tschechisierung kämpften.

Fritz Mauthners Sprachskepsis kann man auch als die schwarze Kehrseite des von Claudio Magris so bezeichneten „Habsburgischen Mythos“ verstehen. Von der vehementen Verurteilung der österreichischen Sprachpolitik seit dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 geht Mauthner aus: „Die liberale deutsche Regierung in Wien vernichtete in ahnungslosem Idealismus die deutsche Macht in Böhmen [...]. Es wurde in Prag nicht mehr still. [...] Punkt für Punkt setzten die Tschechen ihr nationales Programm durch.“³⁵ Er glaubt ganz und gar nicht an die Möglichkeit, die Pluralität der Sprachen innerhalb eines Vielvölkerstaates zu harmonisieren:

„Ein Volk ist nur noch, was eine gemeinsame Sprache spricht. [...] Der Staat mag verschiedene Sprachvölker vereinigen, mag Sprachvölker auseinanderreißen. Er ist ein künstliches Gebilde, wenn er nicht genau mit den Grenzen eines Volkes zusammenfällt. Auch dann ein künstliches Gebilde, wenn er ein so erfreuliches Gebilde ist wie die Schweiz. [...] Der Staat ist sittenlos, weil er keine Sprache hat. Der Staat ist nur wirklich, nur vernünftig. Es gibt auch kein Wort ‚Staatsliebe‘. Patriotismus oder Vaterlandsliebe ist die Liebe zum eigenen Volke, ist die Liebe zur eigenen Muttersprache.“³⁶

Nach dem Ersten Weltkrieg bemüht sich Mauthner, seinen nationalistischen Standpunkt zu überwinden.³⁷ Seine Überzeugung, dass nur Nationalstaaten mit e i n e m Volk und mit e i n e r Sprache legitim seien, ändert sich nicht. In einem seiner letzten Zeitungsartikel bringt er noch 1921 seine persönliche Auffassung von der richtigen demokratischen europäischen Ordnung zum Ausdruck:

„Es geht in Deutschland jetzt um das einzige übrig gebliebene Erbe des Fürsten Bismarck, um die deutsche Einheit. [...] Als noch einige Dutzend Fürsten die Welt regierten oder doch über das Schicksal entschieden, konnten nach einem Kriege als Siegesbeute Länder und Völker aufgeteilt werden. Wie Herden. Das wird nicht mehr möglich sein, wenn erst eine wahre Demokratie zum Bewusstsein ihrer Macht und zur Einsicht in die Rechtstitel ihrer nationalen Einheiten gekommen sein wird. Dann wird freilich ein Staat wie das alte Österreich nicht mehr möglich sein. Es wird aber in einer demokratischen Welt auch nicht möglich sein, von einer deutschen Republik kerndeutsche Gebiete, wie die Rheinlande, abzureißen.“³⁸

In den *Erinnerungen* Mauthners werden Böhmen und Prag in der österreichisch-ungarischen Epoche zu einem Kerker des deutschen Volkes, in dem die deutsche Sprache und Kultur verkümmern musste.

„Der Deutsche im Innern von Böhmen, umgeben von einer tschechischen Landbevölkerung, spricht keine deutsche Mundart, spricht ein papierenes Deutsch, wenn nicht gar Ohr und Mund sich auf die slawische Aussprache eingerichtet haben. Es mangelt an Fülle des erdgewachsenen Ausdrucks, es mangelt an Fülle der mundartlichen Formen. Die Sprache ist arm. Und mit der Fülle der Mundart ist auch die Melodie der Mundart verloren gegangen. Es ist bezeichnend dafür, daß der Mensch auch zu seiner eigenen Sprache keine Distanz hat: die Deutschböhmen bilden sich ein und sagen es bei jeder Gelegenheit, daß sie das reinste Deutsch reden. Die Ärmsten! Als ob die Mundarten unrein wären!“³⁹

Diese Darstellung der Besonderheiten der Pragerdeutschen „Sprachinsel“ ist in der Kafka-Forschung einflussreich geblieben, obwohl sie von der Sprach- und Literaturwissenschaft vielfach als einseitig und unrichtig entlarvt wurde.⁴⁰

III. Fritz Mauthner und die österreichische Tradition der Philosophie

Obwohl Mauthners Einstellung zum politischen und kulturellen System der Österreichisch-Ungarischen Monarchie insgesamt sehr kritisch war und man seine Übersiedlung nach Berlin 1876 als Präferenz für das Deutsche Reich auslegen kann, ist es möglich, sein sprachkritisches Werk im Zusammenhang mit der österreichischen Tradition der Philosophie zu betrachten, die seit Otto Neuraths Aufsatz *Das Werden des Wiener Kreises und die Zukunft des Empirismus* (1935) oft rekonstruiert wurde.⁴¹ Diese Tradition, die sich im Vergleich zum Mainstream der deutschen Philosophie durch eine intensive, nie abgerissene Leibniz-Rezeption, einen beschränkteren Einfluss Kants, die Beschäftigung mit der Philosophie Bacons, Lockes und Humes, die

Ablehnung Hegels und die intensive Rezeption des „strengen Realismus“ Johann Friedrich Herbart ab 1849 charakterisiert, wurde von Bolzano und Brentano lebendig gehalten und prägte den Denkstil des Wiener Kreises. In dieser Tradition wird der theoretische Sprachgebrauch im Dienst der Logik und der Epistemologie systematisch unter Kontrolle gestellt, wobei das Ideal einer wissenschaftlichen Weltauffassung höher gestellt wird als die Metaphysik.

Mauthner war sich übrigens der Besonderheiten des philosophischen Unterrichts an österreichischen Hochschulen bewusst: „Die Kirche, natürlich die katholische Kirche, teilte sich mit der Wiener Regierung die Oberaufsicht über unsere Hochschule; jede dieser beiden Mächte hatte einen summus philosophus hingestellt, an welchen man zu glauben hatte; für den Erzbischof von Prag [...] war Thomas von Aquino die oberste Instanz [...], für das Unterrichtsministerium war diese Autorität Herbart, schon seit einigen Jahrzehnten. In ganz Österreich berief man sich auf Herbart, wenn man wissenschaftlich über philosophische, besonders über pädagogische Fragen reden wollte.“⁴²

In seinen *Erinnerungen* (1918) und seiner *Selbstdarstellung* (1922) hat Mauthner über seine philosophische Ausbildung an der Universität Prag präzise berichtet. Adolf Merkel, Professor für Rechtsphilosophie, hatte ihm Hegels *Phänomenologie des Geistes* geliehen; doch dieser Text gefiel dem Jura-Studenten Mauthner ganz und gar nicht: „Ich war durch Schopenhauer⁴³ schon so sehr gegen Hegel eingenommen, dass ich damals nicht einmal die ungeheure Begriffsarchitektur nach Gebühr bewunderte. Im Gegenteil: der Wortaberglaube Hegels bestärkte mich in meiner Wortketzerei.“⁴⁴

Im Gegenteil schätzte Mauthner den Herbartianer Wilhelm Fridolin Volkman,⁴⁵ der praktische Philosophie und Psychologie lehrte. „Volkman hat uns Sauberkeit im Bilden und Gewissenhaftigkeit im Anwenden von psychologischen Begriffen gelehrt. [...] Wieder lernte ich erst sehr viel später den Nutzen schätzen, den mir die frühe Bekanntschaft mit Herbart's ‚Realismus‘ gewährt hatte; als ich nämlich die Sprachphilosophie der Völkerpsychologie zu studieren begann.“⁴⁶ Bei Moritz Lazarus und Heymann Steinthal, auch bei Lazarus Geiger entdeckte Mauthner in der Vorbereitungsphase seiner *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* Spuren von Herbart's Realismus, die er noch nicht ahnte, als er Volkman's Vorlesungen hörte. Allerdings fügt Mauthner hier eine Bemerkung hinzu, die einen wesentlichen Unterschied zwischen seiner Sprachskepsis und der österreichischen Tradition der philosophischen Sprachkritik klar macht: „Es passte mir nicht, dass Herbart in der Skepsis nur den Ausgangspunkt des Philosophierens sah; meine sprachliche Skepsis war so stark, dass sie sogar meine liebevolle Achtung für Volkman verringerte.“⁴⁷ Die sprachanalytische Tradition, die etwa bei Bolzano ihren Anfang hat und bis zum Wiener Kreis und zu Ludwig Wittgenstein führt, verwirft die Position der Skep-

sis ebenso entschieden wie jene der mit abstrakten Begriffen operierenden Metaphysik. Sie geht von der Annahme aus, dass die Wahrheit der Rede möglich ist, wenn die Aussagen auf einer logisch richtigen Zeichenrepräsentation vorgegebener Welt-Tatsachen beruhen. Deshalb definiert Wittgenstein im *Tractatus logico-philosophicus* (Abschnitt 4.0031) seine Methode im Vergleich, aber auch im Gegensatz zu Mauthner: „Alle Philosophie ist ‚Sprachkritik‘. (Allerdings nicht im Sinne Mauthners.)“ Man kann diesen Satz Wittgensteins als Anerkennung und zugleich als Ablehnung verstehen. Mauthners Erkenntnis, dass die Kritik der Sprache das Hauptanliegen der Philosophie ist, bleibt richtig; doch geht er fehl, wenn er die Sprachkritik in den Dienst der Sprachskepsis stellt und in einen radikalen Skeptizismus verfällt, der eine Form des Nihilismus ist, also wiederum eine metaphysische Position.

Eine andere Komponente der österreichischen Tradition der sprachkritischen Philosophie ist das erkenntnistheoretische Werk des Physikers Ernst Mach, der im Vorwort zur zweiten Auflage der *Principien der Wärmelehre, historisch-kritisch entwickelt* (1900) sein eigenes Anliegen mit einem Zitat aus J. B. Stallo's *The Concepts of Modern Physics* (2. Auflage 1897) definierte: „To eliminate from science its latent metaphysical elements“. Ernst Mach (1838–1916) war Professor für Experimentalphysik am Prager Polytechnikum von 1867 bis 1895. Mauthner rekonstruiert in einem Brief an Ernst Mach vom 4. Dezember 1901 die frühe Entstehung seiner sprachkritischen Hypothesen und hebt dabei die Bedeutung der von Ernst Mach empfangenen Anregungen hervor:

„Mein Werk wurde von mir in den Jahren 1872 und 73 halb unbewusst konzipiert. Ausgangspunkt war drolligerweise ein kritisches Studium der Schillerschen Sprache. Ich war blutjung, und die Nachlaßschriften Otto Ludwigs,⁴⁸ die Kulturkampfreden Bismarcks und die ersten unzeitgemäßen Betrachtungen Nietzsches regten mich auf. Eine Kritik der Sprache, pietätslos-ästhetisch schwebte mir vor. Da hörte ich einen Vortrag von Ihnen, ich glaube im deutschen Kasino, über die Erhaltung der Energie,⁴⁹ mit sehr schönen Experimenten. Damals wurde mir klar, daß meine Kritik erkenntnistheoretisch sein mußte und daß ich, Student der Jurisprudenz mit philologisch-archäologischen Neigungen, vorher etwas von den Naturwissenschaften erfahren müßte. Für einen Menschen, der seiner Feder lebt, glaube ich darin fleißig gewesen zu sein. Ein wenig zu sehr für meine Kräfte.“⁵⁰

Erst *Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen* (1886) machte Ernst Mach auch außerhalb der wissenschaftlichen Kreise berühmt.⁵¹ Dieses Buch wird von Mauthner in den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* mehrmals zitiert. Machs psychophysische Definition der Empfindungen als geschlossene Einheiten physischer Sinnesdaten und psychischer Verarbeitung der Wahrnehmung, die vom Gedächtnis gespeichert, mit anderen Wahrnehmungen

gen verglichen und einem Wort zugeordnet werden, hat Mauthners empiristische Sprachpsychologie entscheidend geprägt.⁵² Von diesem Kerngedanken ausgehend kritisiert Mach die geläufigen Unterscheidungen zwischen Erscheinung und Wirklichkeit, Ich und Welt, Wahrnehmung und Ding, innen und außen, Seele und Körper, die er als unüberlegte metaphysische Vorurteile bloßlegt. Auch diese Dekonstruktion der trügerischen Suggestionen der Sprache hat Mauthner sehr beeindruckt. Doch springt der entscheidende Unterschied zwischen Machs Positivismus und Mauthners Skeptizismus wieder ins Auge. Bei Mach wird die Möglichkeit wissenschaftlicher Wahrheitsfindung keineswegs angezweifelt, solange die wissenschaftlichen Begriffe einer strengen kritischen Analyse unterzogen werden. Wahrscheinlich hatten die *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* Ernst Mach mehr befremdet als überzeugt. Vielleicht war es der Grund dafür, dass Mach nie öffentlich für Mauthners Werk eintrat. Immerhin empfahl Mach die *Beiträge* seinem Verehrer Wilhelm Jerusalem, und dieser erwähnt Mauthner als gutes Beispiel einer Kritik der Sprache, „die die Bedeutung der Sätze immer wieder mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung vergleicht.“⁵³

Auf eine weitere Eigentümlichkeit der besonderen Tradition der Philosophie an österreichischen Universitäten macht Otto Neurath aufmerksam: Das bis zum Ende der Habsburgermonarchie bestehende Gewicht der katholischen Theologie verstärkte einerseits die Tendenz zur metaphysischen Systematik; doch „muss man andererseits nicht unerwähnt lassen, dass in der Scholastik auch gewisse kritische Elemente enthalten waren. [...] Man hat innerhalb der Scholastik gelegentlich dazu geneigt, logisch zugespitzte Antithesen zu diskutieren, um zu erproben, welche Gründe und Gegengründe man wohl vorbringen könnte. Diese ‚Dialektik‘ war oft ein Sorgenkind katholischer Orthodoxie, die hinter solchen logisierenden Antithesen nicht mit Unrecht ein Stück Opposition witterte.“ So könne man, führt Otto Neurath weiter aus, das Interesse für die *grammatica speculativa* und die *scientia generalis* als „eine Flucht in ein weniger dogmatisch kontrolliertes Gebiet“ interpretieren. Gerade solche Bestrebungen hätten „dazu beigetragen, die logische Analyse der wissenschaftlichen Sprache vorzubereiten. Auf solchem Boden konnten viele Ansätze der Nominalisten weitergeführt werden. [...] Die nominalistische Anschauung, dass man mit Sprachelementen sich beschäftigte, wenn man Begriffe untersuchte, führt zu sprachkritischen Lehren, die bald einen rein logischen, bald einen mehr psychologischen Charakter haben.“⁵⁴

Dass Otto Neurath in diesem Zusammenhang Fritz Mauthner nicht erwähnt, zeugt davon, dass die professionalisierte Philosophie diesen Autor als dilettantischen Essayisten einschätzte und nicht als *dignus intrare in nostro docto corpore* erachtete, um das lächerliche ärztliche Küchenlatein in Molières *Der eingebildete Kranke* zu zitieren. Indem Ludwig Wittgenstein an prominenter Stelle im *Tractatus*

auf Mauthner hinwies, brach er als Außenseiter und philosophischer Autodidakt, wie so oft, mit der Norm.⁵⁵

Nun aber bestätigt Mauthners Bericht über sein Studium an der Universität Prag die historische Analyse Neuraths vollends. „Was der Thomist uns bot, der Logikprofessor J. H. Löwe,⁵⁶ in einem Kolleg über Logik, war freilich zunächst abschreckend genug. Ich glaubte nicht recht zu hören, als das verhutzelte Männchen die Vorlesung über Denkgesetze so begann: ‚Es gibt dreierlei vernunftbegabte Wesen, nämlich Gott, Engel und Menschen.‘ [...] Unser Logikprofessor war ein ängstlicher Jünger Günthers⁵⁷ und blickte immer scheu nach den Bänken der Theologen, wenn er in einem seiner Exkurse die Begriffe Natur und Geist zusammenstellte. Erst viel später hat Löwe mich ernsthaft gefördert: als ich schon gelernt hatte, meine sprachkritischen Bemühungen wären uralte, wären bereits von den mittelalterlichen Nominalisten gewagt worden, und als ich erfuhr, dass Löwe eine sehr gute kleine Schrift über diese Nominalisten verfasst hätte.“⁵⁸

Es wäre übrigens unrichtig zu behaupten, Mauthner habe sich für den Nominalismus im Sinne von Wilhelm von Ockham losgelöst von der theologischen Diskussion interessiert. Im Gegenteil versteht sich Mauthners sprachkritisches Projekt von Anfang an als anti-theologische bzw. anti-metaphysische Kritik am Gottesbegriff. Das vierbändige Alterswerk Mauthners *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande* (1920–1924) stellt das Pendant dar zu den dreibändigen *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* (1901–1902), die den Ausstieg des Autors aus seiner Schriftsteller- und Journalistenkarriere und den verzögerten Einstieg in die sprachkritische Philosophie bedeuteten. In seinen *Erinnerungen* bezeichnet er sich selbst als einen „von Anfang an Glaubenslosen“,⁵⁹ und in der *Selbstdarstellung* schreibt er, „dass der Gottesbegriff es zuerst war, und in früher Jugend, was meine sprachliche Skepsis weckte.“⁶⁰

Man kann also Mauthners Sprachkritik mit guten Gründen der österreichischen Tradition der sprachanalytischen Philosophie zuordnen. Allerdings ergibt sich die Wende der Mauthner'schen Sprachkritik zum Skeptizismus aus anderen Einflüssen (Schopenhauer, Nietzsche, der Auseinandersetzung mit den Diskursen der Gründerzeit über den Realismus⁶¹) und aus anderen kulturgeschichtlichen Faktoren, auf die in den ersten beiden Abschnitten dieses Aufsatzes eingegangen wurde: der jüdischen Identitätskrise in einer antisemitisch gewordenen Gesellschaft und der Desillusionierung der von der Bildungssprache akkreditierten konventionellen Lügen der Kultur – und dem Sprachenkrieg in Böhmen, der Mauthner davon überzeugte, dass die Liebe zur Muttersprache dem Willen zur (realpolitischen) Macht unterworfen bleibt und die Pluralität der Sprachen nicht, wie Humboldt meinte, die Grundlage für das geistige Fortschreiten des Menschengeschlechts ist, sondern ein gefährliches Potential nationaler Konflikte.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag verdichtet einige Aspekte meiner Studie Fritz Mauthner. Scepticisme linguistique et modernité, Paris 2012, und meines Vorworts zur französischen Übersetzung von Fritz Mauthners Die Sprache (1907), Le Langage, Paris 2012.
- 2 Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache (Bd. 1, Sprache und Psychologie, 1901; Bd. 2, Zur Sprachwissenschaft, 1901; Bd. 3, Zur Grammatik und Logik, 1902), Stuttgart 1901–1902.
- 3 Hugo von Hofmannsthal, „Ein Brief“, zuerst in der Berliner Zeitschrift Der Tag am 18. und 19. Oktober 1902 erschienen.
- 4 Selbst die bislang einschlägigste Mauthner-Bibliographie in Joachim Kühn, Gescheiterte Sprachkritik. Fritz Mauthners Leben und Werk, Berlin/New York 1975, weist im Verzeichnis der Zeitungsbeiträge Mauthners zahlreiche Lücken auf.
- 5 Fritz Mauthner, Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien, Stuttgart 1879 (Parodien von Auerbach, Ebers, Franzos, Freytag, Hartmann, Sacher-Masoch, Samarow, Scheffel, Spielhagen, Wagner); ders., Nach berühmten Mustern. Parodistische Studien. Neue Folge, Bern/Leipzig 1880 (Parodien von Bodenstedt, Du Bois-Reymond, Dahn, Hamerling, Heyse, Hopfen, Lindau, Marlitt, Scherr, Wilbrandt).
- 6 Fritz Mauthner, Vom armen Franischko. Kleine Abenteuer eines Kesselflickers, Bern 1880; Die Sonntage der Baronin. Novellen, Zürich 1881; Der neue Ahasver. Roman aus Jung-Berlin, Dresden/Leipzig 1882; Xantippe, Dresden/Leipzig 1884; Das Quartett, Dresden/Leipzig 1886, erster Teil der Romantrilogie Berlin W.; Der letzte Deutsche von Blatna. Erzählung aus Böhmen, Dresden/Leipzig 1887; Die Fanfare, Dresden/Leipzig 1888 (zweiter Teil der Romantrilogie Berlin W.); Der Pegasus. Eine tragikomische Geschichte, Dresden/Leipzig 1889; Der Villenhof. Roman, Dresden/Leipzig 1890 (dritter Teil der Romantrilogie Berlin W.); Glück im Spiel. Eine Selbstmordgeschichte, Dresden/Leipzig 1891; Fritz Mauthner, Hg., Bekenntnisse einer Spiritistin [Hildegard Nilson], Berlin 1891 (Schönthan's Mark-Bibliothek, Bd. 2); Hypatia. Roman aus dem Altertum, Stuttgart 1892; Die Geisterseher. Humoristischer Roman, Berlin 1894; Kraft, 2 Bde., Dresden/Leipzig 1894; Die bunte Reihe. Berliner Roman, Paris/Leipzig/München 1896; Die böhmische Handschrift. Roman, Paris/Leipzig/München 1897; Der steinerne Riese. Eine fast wahre Geschichte, Dresden/Leipzig 1897; Der wilde Jockey und anderes, Paris/Leipzig/München 1897 (Kleine Bibliothek Langen, Bd. 12).
- 7 Richard Müller-Freienfels, Rationales und irrationales Erkennen (Zugleich ein Beitrag zur Psychologie und Kritik der Sprache), in Annalen der Philosophie, Bd. 2, 1920–21, 1–41 und 163–208.
- 8 Lars Gustafsson, Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner, vom Schwedischen übersetzt von Susanne Seul, München 1980 (Språk och lögn, Stockholm 1979).
- 9 George Steiner, Von realer Gegenwart. Hat unser Sprechen Inhalt?, übersetzt aus dem Englischen von Jörg Trobitius, München 1990.
- 10 Leo Spitzer, Fritz Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache, in Literaturblatt für germanische und romanische Philologie, 1919, Nr. 7–8 (Juli/August), Sp. 201–212.
- 11 Paul Mongré (Felix Hausdorff), Sprachkritik, in: Neue deutsche Rundschau, 14 (1903), 1233–1258, hier 1239.
- 12 Fritz Mauthner, Erinnerungen, I. Prager Jugendjahre, München 1918, 110.
- 13 Ebd., 112 f.
- 14 Ebd., 114 f.
- 15 Vgl. Der Berliner Antisemitismusstreit, hg. von Walter Boehlich, Frankfurt am Main 1965 (Sammlung Insel, Bd. 6).
- 16 Fritz Mauthner, Der neue Ahasver. Roman aus Jung-Berlin, Dresden/Leipzig 1882 (zuerst als Folge im Berliner Tageblatt, 1881), Neuauflage Berlin/Wien 2001, 124.
- 17 Ebd., 354.
- 18 Ebd., 306 f.
- 19 Fritz Mauthner, Schmock oder Die litterarische Karriere der Gegenwart. Satire, Berlin 1888. Schmock ist der Name des käuflichen und kitschigen Journalisten in Gustav Freytags Komödie Die Journalis-

- ten (1853). Im Fin de siècle ist es üblich, den schlecht schreibenden und korrupten Journalisten als einen Schmock oder als verschmückt zu bezeichnen. Vgl. Jacques Le Rider, *L'Allemagne au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement (1848–1890)*, Paris 2008, 122 f.
- 20 Zur historischen Problematik des „Jüdischen Selbsthasses“ vgl. Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifemismus und des Antisemitismus*, Wien 1985; und ders., *Das Ende der Illusion. Zur Kritik der Moderne. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien 1990 (s. Kapitel 13, II.1: Der jüdische Selbsthass, 354–357).
- 21 Gershon Weiler, Fritz Mauthner, A Study of Jewish Self-Rejection, in: *Leo Baeck Institute Year Book*, 8 (1963), 136–148.
- 22 Fritz Mauthner, Ohne Titel, in Werner Sombart u.a., *Judentaufen*, hg. von Arthur Landsberger, München 1912, 74–77, hier 74 f. (neben weiteren Beiträgen von Hermann Bahr, Richard Dehmel, Matthias Erzberger, Herbert Eulenberg, Albert Eulenburg, Hanns Heinz Ewers, Ludwig Geiger, Carl Hauptmann, Heinrich Mann, Paul Natorp, Friedrich Naumann, Max Nordau, Raoul Richter, Ferdinand Tönnies, Alfred Weber, Frank Wedekind, Israel Zangwill u.a.).
- 23 Sander L. Gilman, *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews*, Baltimore 1986; deutsche Übersetzung von Isabella König, *Antisemitismus und die verborgene Sprache der Juden*, Frankfurt am Main 1993. Vgl. die weiterführende Analyse von Ritchie Robertson, Fritz Mauthner, the Myth of Prague German, and the Hidden Language of the Jew, in: Elisabeth Leinfellner u. Jörg Thunecke, Hg., *Brückenschlag zwischen den Disziplinen: Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker*, Wuppertal 2004, 63–77.
- 24 Theodor Lessing, *Der jüdische Selbsthass*, Berlin 1930 (reprint München 1984, mit einem Vorwort von Boris Groys).
- 25 Hermann Häfker – Theodor Lessing, Kritik der Sprache. Zwei Korreferate, in: *Die Gesellschaft. Münchner Halbmonatsschrift für Kunst und Kultur*, 18 (1902), Bd. III (I. Hermann Häfker, 407–410; II. Theodor Lessing, 410–419), 410.
- 26 Gustav Landauer – Fritz Mauthner, Briefwechsel 1890–1919, hg. von Hanna Delf, München 1994, 282. Mauthner spielt hier auf das Kapitel „Heinrich Heine“ in seinem Buch *Gespräche im Himmel und andere Ketzereien*, München/Leipzig 1914, an. Der Antisemit Adolf Bartels war ein wütender Heine-Feind; vgl. Adolf Bartels, *Heinrich Heine. Auch ein Denkmal*, Dresden/Leipzig 1906.
- 27 Fritz Mauthner, *Spinoza. Ein Umriß seines Lebens und Wirkens*, Berlin/Leipzig 1906 (Die Dichtung. Eine Sammlung von Monographien, Bd. 43); zweite erweiterte Auflage Dresden 1921 (Schöpferische Mystik [ohne Bd.-Nr.]). Vgl. Carsten Schapkow, Fritz Mauthners Spinoza-Bild, in: *Jüdische Intellektuelle und die Philologen in Deutschland 1871–1933*, hg. von Wilfried Barner und Christoph König, Göttingen 2001 (Martbacher Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3), 141–145.
- 28 Vgl. Fritz Mauthner, Einleitung, in: *Jacobis Spinoza-Büchlein nebst Replik und Duplik*, hg. von Fritz Mauthner (Bibliothek der Philosophen, hg. von Fritz Mauthner, Bd. 2), München 1912 [1: Aus Mendelssohns Morgenstunden; 2: Jacobis Spinoza-Büchlein (Über die Lehren des Spinoza ...); 3: Mendelssohns Replik (An die Freunde Lessings ...); 4: Jacobis Duplik (Wider Mendelssohns Beschuldigungen ...); 5: Aus Herders Gott, I–XVII].
- 29 Fritz Mauthner [Selbstdarstellung], in: *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, hg. von Raymond Schmidt, Leipzig 1922, Bd. 3, 2. Aufl. 1924 (doppelte Seitenzählung: 1–24 und 121–145), 14/136.
- 30 Fritz Mauthner, Skepticism and the Jews, in: *The Menorah Journal*, 1924; deutschsprachige Originalfassung Skeptizismus und Judentum, hg. von Frederick Betz und Jörg Thunecke, in: *Studia Spinozana*, Bd. 5 *Spinoza and Literature*, Würzburg 1989, 275–307 (Einleitung, 275–283; Mauthners Text: 284–307). Die 1913 gegründete Menorah Association übernahm die Nachfolge der 1906 gegründeten Harvard Menorah Society und gab *The Menorah Journal*, geleitet von Henry Hurwitz, ab 1915 heraus.
- 31 Ebd., 300.
- 32 Vgl. Veronika Jičinská, Ein Leben in Fiktionen: die Prager Jahre von Fritz Mauthner, in: *Moderne in der deutschen und der tschechischen Literatur*, hg. von Klaus Schenk, Tübingen/Basel 2000, 155–166; Gilbert Ravy, Mauthner und Prag, in: Elisabeth Leinfellner u. Jörg Thunecke, Hg., *Brückenschlag zwischen den Disziplinen: Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker*, Wuppertal 2004, 63–77, hier 19–49.

- 33 Erinnerungen, 32 f.
- 34 Ebd., 132 f.
- 35 Erinnerungen, 137.
- 36 Fritz Mauthner, *Die Sprache*, Frankfurt am Main 1907 (Die Gesellschaft, Sammlung sozialpsychologischer Monographien, hg. von Martin Buber, Bd. IX), 78 f.
- 37 Vgl. Fritz Mauthner, *Muttersprache und Vaterland*, Leipzig 1920.
- 38 Fritz Mauthner, *Die deutsche Republik*, in: *Prager Tagblatt*, 9. April 1921.
- 39 Erinnerungen, 51 f.
- 40 Vgl. Harmut Binder, *Entlarvung einer Chimäre: Die deutsche Sprachinsel Prag*, in: *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague, 1890–1924*, hg. von Maurice Godé, Jacques Le Rider u. Françoise Mayer, Montpellier 1996, 183–209, hier 198–200.
- 41 Der Aufsatz wurde zuerst als Broschüre in Paris veröffentlicht: Otto Neurath, *Le Développement du Cercle de Vienne et l'avenir de l'empirisme logique*, übersetzt von Ernest Vuillemin, Paris 1935 (*Actualités scientifiques et industrielles*, Bd. 290) [57 S.]; dann in einer deutschen Rückübersetzung aus dem Französischen unter dem Titel: *Das Werden des Wiener Kreises und die Zukunft des Logischen Empirismus*, in: O. Neuraths *Gesammelte philosophische und methodologische Schriften*, hg. von Rudolf Haller u. Heiner Rutte, Bd. 2, Wien 1981, 673–702. Die deutschsprachige Originalfassung mit dem Titel *Das Werden des Wiener Kreises und die Zukunft des Empirismus* wurde später im Neurath-Nachlass im Rijksarchief Haarlem wiederaufgefunden. Zur österreichischen Tradition der Philosophie s. Rudolf Haller, *Studien zur Österreichischen Philosophie. Variationen über ein Thema*, Amsterdam 1979; ders., *Fragen zu Wittgenstein und Aufsätze zur österreichischen Philosophie*, Amsterdam 1986; ders., *From Bolzano to Wittgenstein. The Tradition of Austrian Philosophy/Von Bolzano zu Wittgenstein. Zur Tradition der österreichischen Philosophie*, hg. von J. C. Nyiri, Wien 1986; Barry Smith, *Austrian Philosophy. The Legacy of Franz Brentano*, Chicago/La Salle, Illinois 1994; Kevin Mulligan, *De la philosophie autrichienne et de sa place*, in: *La Philosophie autrichienne de Bolzano à Musil*, hg. von Jean-Pierre Cometti u. Kevin Mulligan, Paris 2001 (*Problèmes et controverses*), 7–25; Christian Bonnet u. Pierre Wagner, *Introduction*, in: *L'Âge d'or de l'empirisme logique. Vienne – Berlin – Prague, 1929–1936*, hg. von Christian Bonnet u. Pierre Wagner, Paris 2006 (*Bibliothèque de philosophie*), 7–77; Peter Stachel, *Bernard Bolzano et l'épanouissement de l'herbartisme dans la monarchie habsbourgeoise*, in: *Céline Trautmann-Waller u. Carole Maigné, Hg., Formalismes esthétiques et héritage herbartien*. Vienne, Prague, Moscou, Hildesheim 2009 (*Europaea memoria*, Reihe I, Bd. 64), 17–45.
- 42 Selbstdarstellung, 2/124 f.
- 43 Mauthner erzählt, dass er zu Arthur Schopenhauer über Eduard von Hartmanns Philosophie des Unbewußten gekommen war: *Der philosophische Bestseller Eduard von Hartmanns* erschien 1869, ausgerechnet am Anfang von Mauthners Studium an der Universität Prag (insgesamt acht Semester von 1869 bis 1873).
- 44 Selbstdarstellung, 2/124.
- 45 Wilhelm Fridolin Volkman, Ritter von Volkmar (1822–1877), ein Schüler Herbarts, war der Verfasser einiger weit verbreiteter Handbücher: *Grundriss der Psychologie, vom Standpunkte des philosophischen Realismus und nach genetischer Methode*, Halle 1856; *Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode*, Cöthen 1875–1876.
- 46 Selbstdarstellung, 4/126.
- 47 Ebd.
- 48 Otto Ludwig, *Shakespeare-Studien*, Leipzig 1871 (in diesem Band urteilt Ludwig sehr streng über Schillers rhetorische Sprache).
- 49 Ernst Mach, *Über das Prinzip der Erhaltung der Energie*, in: ders., *Populärwissenschaftliche Vorlesungen*, Wien 1896.
- 50 Joachim Thiele, *Zur Kritik der Sprache. Briefe Fritz Mauthners an Ernst Mach*, in: *Muttersprache*, 76 (1966) 78–86), hier 80.
- 51 Hermann Bahr popularisierte die Machsche Formel vom „unrettbaren Ich“ zuerst im *Neuen Wiener Tagblatt* vom 10. April 1903 (abgedruckt in Hermann Bahr, *Dialog vom Tragischen*, Berlin: S. Fischer, 1904, 79–101).
- 52 Franz Brentano vermisste in Machs Analyse der Empfindungen eine strengere Unterscheidung zwischen Empfindung, Vorstellung und Gefühl. Vgl. Franz Brentano, *Über Ernst Machs Erkenntnis und*

- Irrtum (um 1905/1906). Mit zwei Anhängen (Schriften über Ernst Mach, Der Brentano-Mach-Briefwechsel), hg. von Roderick Chisholm und Johann C. Marek, Amsterdam 1988. Auch Robert Musil kritisiert in seiner Dissertation (Beitrag zur Beurteilung der Lehren Machs, 1908, reprint Reinbek/Hamburg 1980), bestimmte Schwächen der Machschen Psychologie.
- 53 Wilhelm Jerusalem, *Der kritische Idealismus und die reine Logik. Ein Ruf im Streite*, Wien 1905, 180.
- 54 Otto Neurath, *Das Werden des Wiener Kreises und die Zukunft des Empirismus*, S. 23 f. des Originaltyposkripts.
- 55 Richard von Mises fand es bedauerlich, dass Mauthners Sprachkritik im Fach Philosophie so gut wie unbeachtet blieb, s. Richard von Mises, *Kleines Lehrbuch des Positivismus* (1939), hg. von Friedrich Stadler, Frankfurt am Main 1990, 94 f.
- 56 Johann Heinrich Löwe (1808–1892) war Professor der Philosophie an der Universität Salzburg (1839–1851), dann an der Universität Prag ab 1851. Vgl. *Lebensbeschreibung von Johann Heinrich Loewe*, dargestellt anhand von Briefen seiner Tochter, hg. von Edgar Morscher u. Otto Neumaier auf Grund des Eduard Winter-Archivs, Sankt-Augustin (Nordrhein-Westfalen) 2006 (Beiträge zur Bolzano-Forschung, Bd. 19). Löwe war als Schüler Anton Günthers gegenüber den Theorien Bolzanos kritisch eingestellt. An diesem Einzelfall wird klar, dass die österreichische Tradition der Philosophie eine große interne Pluralität mit vielen Varianten aufweist.
- 57 Anton Günther (1783–1863) veröffentlichte 1827–1828 sein berühmtestes Werk, *Vorschule zur spekulativen Theologie des positiven Christentums*. Sein Einfluss war in der Periode des relativen Liberalismus zwischen 1849 und 1854 am größten, während der er die Zeitschrift *Lydia* herausgab. Doch wurden Günthers Werke 1857 auf den Index der katholischen Kirche gestellt. Vgl. Roger Bauer, *Der Idealismus und seine Gegner in Österreich*, Heidelberg 1966 (Beihefte zum *Euphorion*, 3).
- 58 Fritz Mauthner, *Selbstdarstellung*, 3/125.
- 59 *Erinnerungen*, 53.
- 60 *Selbstdarstellung*, 18/141.
- 61 Vgl. Jacques Le Rider, *L'Allemagne au temps du réalisme. De l'espoir au désenchantement* (1848–1890), Paris 2008 (Bibliothèque Histoire).